

Budapest, 17. September.

Als Wunderdoktor, der vorgab, die Welt von dem blutigen Gebreite dieses Krieges heilen zu können, hatte gestern Graf Michael Karolhi in Cegléd, dem Hauptorte seines Wahlbezirkes, sein Zelt aufgeschlagen. Vielleicht in der nämlichen Stunde, in der die Cegléder Diplomatenkreise das alleinigmachende Friedensrezept aus dem Munde ihres Abgeordneten vernahmen, sprach in England ein Politiker, der lange Zeit Mitglied des Ministeriums Asquith gewesen, die Worte, daß die Pazifisten wie Ärzte seien, die nur Krankheitsbeweise erbringen, nicht aber Krankheiten heilen können. Graf Karolhi möchte nicht zu dieser Sorte von Pazifisten gezählt sein. Er rühmte sich gestern, daß er die Krankheit schon vor ihrem Ausbruch hatte heilen wollen, und nun will er der Welt erst recht zeigen, daß die Herbeiführung des Friedens, woran sich alle Völker und ihre Diplomaten fruchtlos die Köpfe zerbrechen, nach seinem Rezept unfehlbar gelingen müsse. Man kann nur wünschen, daß sein Wundermittel für den Frieden aussichtsvoller sei, als seine gestern aufgezeigten Vorbeugungsmittel, die den Krieg verhindern sollten, in der Vergangenheit gewesen sind.

Daß es um diese letzteren jämmerlich schwach bestellt war, wird sich un schwer nachweisen lassen. In dem prophetischen Gefühl nämlich, daß wir auf einem Pulverfaß saßen, das jeden Augenblick explodieren könnte, war Graf Karolhi — er erzählte es gestern seinen Wählern umständlich — unmittelbar vor dem Kriege nach Paris gefahren, um dort mit Politikern und Finanzkapazitäten Verhandlungen zur Herbeiführung einer wirtschaftlichen Annäherung zwischen Ungarn und Frankreich zu führen. Ihn besetzte dabei die schlaue Hoffnung, eine Entspannung zu bewirken und dadurch die Chance des Krieges zu verringern. Mancher brave Cegléder wird sich dabei gefragt haben; ob denn der Weltkrieg durch eine Spannung zwischen Ungarn und Frankreich verursacht worden sei? Die französischen Finanzkapazitäten aber, die Graf Karolhi damals in Paris in sein Vertrauen zog, hätten ihm bedeuten können, daß auf dem französischen Geldmarkt seine Mühewaltung eine überflüssige Betulichkeit war, da der Betrag, den französische Kapitalisten in unseren Pfandbriefen und Kommunalschuldverschreibungen schon damals angelegt hatten, sich auf etliche hundert Millionen Francs belief. Allerdings war französisches Kapital, und zwar nicht mit einigen lumpigen hundert Millionen, sondern mit mindestens zwanzig Milliarden, auch in Rußland engagiert, in dem Rußland, das diesen riesenhaften Kredit unter der ausdrücklichen Bedingung in Frankreich gefunden hatte, die französischen Milliarden zur Vorbereitung des Krieges gegen Oesterreich-Ungarn und Deutschland zu verwenden. Jetzt sieht man schon klarer, was schärfere Augen lange vor dem Weltkrieg zu erkennen vermochten, daß die dem ungarischen Geldmarkte geborgten Beiträge bloß der Köder sein sollten, um durch ungarischen Einfluß unsere Monarchie zum Abschwenken von Deutschland zu bewegen. Dann hätten wir der panslawistischen Eroberungspolitik des Zarentums, die auch nach dem gestrigen Geständnis des Grafen Karolhi über die Trümmer Oesterreich-Ungarns hinweg nach Konstantinopel vordringen wollte, ohne den Beistand des deutschen Verbündeten gegenübergestanden. Ob man in Cegléd stark bedauert, daß dieser Fall vermieden werden konnte, darf süßlich bezweifelt werden. Im sonstigen Ungarn wird man dieser glücklicherweise gescheiterten Kombination jedenfalls keine einzige Träne nachweinen. Graf Karolhi hat gestern versichert, die Politiker und Bankiers, mit denen er in Paris verhandelte, hätten damals seinen Bemühungen verständnisvolles Interesse entgegengebracht. Das darf man ihm aufs Wort glauben. Kurz vor der Pariser Reise des Herrn Grafen hatten ja seine engsten Parteifreunde auch einen politischen Ausflug nach Petersburg geplant, und in Paris hätte man schon sehr verstockt sein müssen, um dem Karolhischen Versuch, dem dieser Reiseplan gleichsam als kommentierendes Vorwort vorausgeschickt war, ohne Verständnis gegenüberzustehen. Gewiß, in Paris hat man den Herrn Grafen verstanden. Nur hat leider er es an Verständnis für das Interesse fehlen lassen, das in Paris sich für seine Bemühungen kundgab. Er hat geglaubt, und merkwürdigerweise glaubt er auch heute noch, daß es den französischen Politikern und Geldkapazitäten darum zu tun war, dem Vaterlande des Herrn Grafen Karolhi in selbstloser Weise angenehm zu sein. Er übersah und übersieht auch heute noch, daß man in Frankreich die unsinnige und unser Land entehrende Illusion hegte, Ungarn würde um einer schätzbaren Anleihe willen bereit sein, die Monarchie vom deutschen Bündnis abzudrängen und einer Politik Handlangerdienste zu leisten, die, wie nunmehr urkundlich erwiesen ist, die Vernichtung unserer Monarchie und die Zerstückelung des ungarischen Staates zum Ziele hatte.

Graf Karolhi hat gestern den Ceglédern erzählt, nach seinen verheißungsvollen Unterredungen in Paris gähe er seine politische Werbefahrt nach Amerika angetreten und bald nachher wäre in Europa die Flamme des Weltkrieges emporgelodert. Spätere Geschichtsschreiber werden daraus einen Anhaltspunkt für die Art und Weise ge-

winnen, wie dieser schreckliche Krieg vermeidbar gewesen wäre: stand, kaum daß Graf Karolhi den Fuß aus Europa getan hatte, dieser unglückliche Weltteil nicht sofort in hellen Flammen? Wo blieb aber der Scheitelpunkt des edlen Grafen? War er überzeugt, daß die von ihm befürwortete wirtschaftliche Annäherung zwischen Frankreich und Ungarn die Katastrophe Europas zu verhüten vermocht hätte, wie konnte er so leichtsinnig sein, Europa just in diesem kritischen Augenblick zu verlassen? Die Prophetengabe, die ihn erkennen ließ, daß wir auf einem Pulverfaß saßen, das jeden Augenblick explodieren konnte, muß doch jämmerlich lüdenhaft gewesen sein, da sie ihm nicht auch eingab, die amerikanische Werbefahrt, bei der es sich lediglich um das Anfeuern unserer Auswanderer zu Spenden für die Wahlkasse des Herrn Grafen handelte, bis zu dem Zeitpunkt zu verschließen, da Frankreichs wirtschaftliche Annäherung an Ungarn das tausendjährige Reich des Friedens begründet haben würde.

Einigermaßen konfus klingen die Ausführungen des Grafen Karolhi über die Rolle, die er unserer Monarchie im gegenwärtigen Stadium des Weltkrieges zuweisen möchte. Schon im Abendblatte haben wir unser Erstaunen über seine Anregung geäußert, daß unsere Monarchie jetzt das Geschäft der Friedensvermittlung in die Hand nehmen sollte. Der Gedantengang, auf dem der Herr Graf zu diesem sicherlich überraschenden Ergebnis kommt, ist höchst merkwürdig. Er meint, die neutralen Staaten, die es noch gibt, seien nicht geeignet, die Rolle des Friedensvermittlers mit Erfolg zu übernehmen; auch die Sozialisten, die Feministen und der Papst könnten höchstens die Friedensstimmung der Völker beleben, wer aber die Dinge mit praktischen Augen ansehe, müsse erkennen, daß bloß von dem Eingreifen „eines amtlichen Forums“ der ersahnte Erfolg zu erwarten sei. Und im Verfolg dieser Idee heißt es dann weiter in der Cegléder Rede: „Da die Großmächte alleamt interessierte Parteien sind, müssen wir untersuchen, welche andere Macht es sein könnte, von der die Feinde am ehesten zu glauben geneigt wären, daß sie keine Eroberungsabsichten hege. Nun gibt es aber eine einzige Großmacht, von der dies gilt: die Doppelmonarchie, von der alle Welt glauben kann, daß ihr Eroberungsabsichten fernliegen.“ Wenn diese Sprache den Ceglédern ohne weiteres eingeleuchtet hat, so müssen wir diese braven Mitbürger um ihren Scharfsinn beneiden. Wie kommt Graf Karolhi dazu, die kriegführenden Großmächte samt und sonders in eine Kategorie zusammenzufassen und dieser unsere Monarchie als „eine andere Macht“ gegenüberzustellen? Ist denn unsere Monarchie nicht ebenfalls eine der kriegführenden Großmächte? Und wird sie von den in der Entente vereinigten Großmächten nicht bis aufs Messer bekriegt, wiewohl von ihr in der Tat auch ihre Feinde voraussetzen sollten, daß sie keine Eroberungsabsichten hegt? Wie denkt sich nun Graf Karolhi die Möglichkeit eines Aufstretens unserer Monarchie als Friedensvermittlerin? Glaubte er etwa, sie könnte zu gleicher Zeit kriegführende Partei und Friedensvermittlerin sein? Gält er es für möglich, daß während unsere Heere auf den Schlachtfeldern mit den Armeen der Ententemächte ringen, unsere Diplomaten, sei es unmittelbar, sei es mit der Dazwischenkunft neutraler Regierungen mit den feindlichen Staaten über den Frieden verhandeln könnten? Die Achtung, die wir dem Intellekt des Grafen Karolhi entgegenbringen, verbietet uns die Annahme, er hätte so wirres Zeug zusammengeredet, weil er sich zu einer klaren Auffassung über die Dinge, die er vor die öffentliche Meinung seines Landes bringen will, nicht durchringen konnte. Entfällt aber diese Annahme, so muß eine andere an ihre Stelle treten: die, daß Graf Karolhi sich klar darüber war, was er über das Friedenthema zu sagen vorhatte, aber mit einer deutlichen Sprache nicht herausrücken wollte. War es Jagnis oder Ehem, was ihn zu solch gewollter Undeutlichkeit veranlaßte?

Vielleicht wird eine Analyse seiner weiteren Ausführungen darüber Bescheid geben. In diesen weiteren Ausführungen rückt er vom Grafen Czernin in aller Form ab. Der gemeinsame Minister des Neuzern hat sich seine Gunst verschertzt. Als Graf Czernin seine Geneigtheit zu einem Frieden ohne Annexionen und ohne Entschädigungen bekanntgab, glaubte Graf Karolhi, „dies würde den Beginn einer selbständigen Aktion“ bedeuten; aber Graf Czernin sei auf halbem Wege stehen geblieben, und möglich sei sogar, daß er nie den weitgehenden Plan hatte, den Ruhm der Herbeiführung des Friedens für die Monarchie in Anspruch zu nehmen. In diesen Sätzen scheint der Ton auf den Worten zu liegen, die von der Erwartung sprechen, daß Graf Czernin „eine selbständige Aktion“ unternehmen würde. Vielleicht liegt in dieser Formulierung der Schlüssel zum Verständnis der durch gewollte Undeutlichkeit verhüllten Absichten. Graf Karolhi hat eine selbständige Aktion erwartet. Eine Aktion also, die Graf Czernin ausschließlich im eigenen Wirkungsbereich, also wohl auch ohne Rücksicht auf die Bundesgenossen durchzuführen sollte. Ist das die richtige Deutung der Cegléder Rede, so offenbart sich plötzlich der bisher verborgene Sinn. Nur würde man für das, was in Cegléd „Selbständigkeit“ hieß, sonst

überall in Ungarn ein ganz anderes Wort finden. Gegen diese Art von Selbständigkeit lehnt sich die ungarische Bundesstreue, aber auch der gesunde Selbsterhaltungstrieb des ungarischen Volkes mit aller Leidenschaftlichkeit auf. Niemand kann dem Grafen Czernin nachsagen, daß seine Politik eine solche des Verzichts auf eigenen Willen und auf eigene Methoden, daß sie eine Politik des gedankens- und würdelosen Nachbetens von außen empfangener Lösungsworte wäre. Wenn je, so hat unter der Geschäftsführung des Grafen Czernin die Politik Oesterreich-Ungarns ihre eigene Farbe gehabt. Sie war und ist gekennzeichnet durch innige Bundesstreue, aber auch durch die Entschlossenheit, als selbstbewußte Großmacht an der Seite unseres mächtigen deutschen Verbündeten zu stehen. Mangel an Selbständigkeit kann also dem Grafen Czernin in seiner Politik niemand vorwerfen. Und daß gerade in der Friedensfrage sein Ton einen individuellen Klang hatte, daß in allen seinen Rundgebungen über den Frieden eine persönliche Note hervortrat, die durch bestimmte Ausdrucksweise und restlose Klarheit im Ausdrücken der Ziele gekennzeichnet ist, haben auch im Deutschen Reich die parlamentarischen und publizistischen Förderer der Friedensbestrebungen voll anerkannt. Sollte all dies dem Grafen Karolhi entgangen sein? Wir schätzen seine Beobachtungsgabe zu hoch, um solches von ihm anzunehmen. Dann aber bleibt nur Raum für die andere Annahme übrig, daß Graf Karolhi unter der selbständigen Aktion, die er vom Grafen Czernin erwartete, ein Umschwenken zu jener Politik meint, die ihn selbst unmittelbar vor dem Kriege nach Paris geführt hat. Da es ihm nicht gelang, durch Fäden, die er dort anspinnen wollte, den Krieg zu verhindern, so will er jetzt offenbar auf dem gleichen Wege zum Frieden gelangen. Mit gutem Gewissen und mit allem Nachdruck können wir erklären, daß Graf Karolhi, falls diese Annahme zutrifft, mit seiner Auffassung allein stünde. Nicht einmal alle seine Parteigenossen — er zählt deren alles in allem zwei Duzend — würden ihm darin Gefolgschaft leisten. Die öffentliche Meinung Ungarns aber lehnt die in den Cegléder Andeutungen enthaltene Zumutung mit der größten Entschiedenheit und mit dem lebhaftesten Unwillen ab. Die Leitung unserer auswärtigen Politik befindet sich in vollster Uebereinstimmung mit dem ganzen Volke Ungarns, indem sie sich unserer unauslöschlichen Schicksalsgemeinschaft mit dem deutschen Bundesgenossen bemußt bleibt und unerschütterlich entschlossen ist, in nie wankender Treue auszuharren in dem mit verwinterter Kraft geführten Kampfe, bis der Vernichtungswille unserer Feinde gebrochen und ein unsere zukünftige Sicherheit gegen weitere Anschläge verbürgender Friede erreichbar ist.

In alle bürgerlichen Schichten der ungarischen Gesellschaft richtet Graf Michael Karolhi den Ausruf, sich für den Frieden einzusetzen. Wer die Mentalität unseres Volkes kennt, muß wissen, daß es dieses Appells nicht bedürfte. Nichts kann unangebrachter sein, als der Versuch des Grafen Karolhi, den ehrlichen Friedenswillen zu einem Monopol seiner Fraktion zu machen. Aber niemand in Ungarn — das muß deutlich herausgesagt werden — will den Frieden um jeden Preis. Die Vorkriegsfeinde sind ausgedeckt, und der Verbündete hat sehen können, welches Schicksal unsere Feinde uns zugebracht haben. Lächerlicher Eroberungsdrang hatte uns überfallen, wollte unseren Staat zertrümmern, unsere Nation in Stücke reißen, unsere Monarchie in die Luft sprengen. Wir haben den Anschlag dank der Tapferkeit unserer Heere siegreich abgeschlagen und den Beweisen der Unüberwindlichkeit unserer Lebenskraft die wiederholte Versicherung unserer Friedensbereitschaft folgen lassen. Werwogener Spott und erneute Angriffe auf den Schlachtfeldern waren die Antwort auf unseren Friedenswillen. Was blieb uns da anderes übrig, als mit dem Schwerte, das wir in die Scheide stecken wollten, uns weiter zur Wehr zu setzen? Graf Karolhi selbst gesteht zu, daß unsere Monarchie den ersten Schritt auf dem Wege zum Frieden hin gemacht hat. Den zweiten zu tun, lag bei unseren Feinden. An diese hat sich der Pazifismus des Grafen Karolhi zu wenden. Von der Eroberungsgier, von der sie nach wie vor besesselt sind und deren Schuld uns niemals belastete, hat er sie abzubringen. Durch die Politik aber, die er macht, indem er Unstimmigkeiten in unserem Lager vortäuscht, leistet er nur den Kriegshebern in den Feindesländern Vorschub. Und dadurch, daß er den Schein erweckt, als ob es in Ungarn eine Strömung gäbe, die der durchaus isolierten, von der ganzen Nation mißbilligten Auffassung seiner Partei heipflichtete, verlängert er nur den Krieg, den er verabscheut. Denn er nährt durch seine Haltung den Wahn unserer Feinde, daß unsere Monarchie am Ende ihrer Widerstandskraft angelangt sei und für die Entente die Möglichkeit bestehe, durch Weiterführung des Kampfes uns schließlich von unseren Verbündeten abzudrängen. Wären die Aeußerungen des Grafen Karolhi im Parlament gefallen, so würden sie dort den energischen Einspruch aller zuständigen Vertreter des nationalen Willens ohne Unterschied der Parteien ausgelöst haben. In einer Versammlung seiner eigenen Wähler konnte ein Protest sich natürlich nicht erheben.

Darum ist es Pflicht der Presse, laut zu verkünden, daß die Ideen des Grafen Karolhi von der öffentlichen Meinung Ungarns einmütig mit aller Entschiedenheit mißbilligt werden.